

## Sein Einsatz als Brückenbauer wird belohnt

Der Schlieremer Andi Gashi studiert in Lugano und setzt sich für den Austausch unter den Sprachregionen ein. Dafür erhält er ein Stipendium.

Lydia Lippuner

Dass Andi Gashi sein Medizinstudium nicht in Zürich, sondern im Tessin beenden wird, konnte kaum jemand voraussehen. Erst recht nicht, dass er dafür nun ein besonderes Stipendium erhält. Die Sophie- und Karl-Binding-Stiftung unterstützt ihn mit monatlich 1200 Franken. Dies, weil er sich für den Austausch unter den Schweizer Sprachregionen einsetzt.

In Lugano, wo Gashi Medizin studiert, hat er sich auf ein besonderes Abenteuer eingelassen. Bereits in Zürich hatte er einen speziellen Weg eingeschlagen. Gashi gehörte zu den ersten Studierenden, die von der neuen Möglichkeit, an der ETH in Zürich Medizin zu studieren, Gebrauch machten. «Da vieles neu war und noch nicht so lief, wie es sollte, konnten wir auch unsere Stimme einbringen. Das war spannend», sagt der 23-jährige Schlieremer.

Als sein Bachelorabschluss nahte, musste er sich entscheiden, wo er seinen Master machen wollte. Wählen konnte er zwischen Zürich, Basel und Lugano. Obwohl er in Zürich Vorrang gehabt hätte, entschied er sich gleich nochmals für eine neu geschaffene Möglichkeit: Er ging 2020 nach Lugano, die dortige Universität bot damals zum ersten Mal den Masterstudiengang in Medizin an.

### Er gründete in Lugano einen neuen Verband

Der Aufbau des Medizinstudiums in Lugano orientierte sich mehr an dem der ETH als an jenem der Uni Zürich. «Die ETH brachte mir so viel Neues bei. Darauf wollte ich aufbauen», sagt Gashi. Zudem habe er nach 22 Jahren in Zürich und Schlieren eine neue Stadt erleben wollen. Die kleine Uni in Lugano sei ihm da wie gerufen gekommen. Er wisse jedoch mittlerweile auch um die Kinderkrankheiten, die ein Pilotprojekt mit sich bringen könne. In diesem Zusam-



Brückenbauer zwischen Nord und Süd: Andi Gashi engagiert sich für ein verständnisvolles Miteinander zwischen den verschiedenen Sprachregionen. Bild: Severin Bigler

menhang empfiehlt er neuen Studenten: «Wenn man ein Studium machen will, bei dem man wie am Fliessband abgefertigt wird, sollte man bei solchen Projekten nicht mitmachen.» Er habe auch keine alten Skripts oder Prüfungen, mit denen man lernen könne.

Mit seiner Zulassung zur Universität in Lugano bewarb sich Gashi auch um ein Stipendium bei der Sophie- und Karl-Binding-Stiftung. Diese zahlt in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Studienstiftung Stipendien an zehn Studierende aus, die über die Sprach-

grenzen hinweg wirken wollen und bereits Teil des Förderprogramms der Schweizerischen Studienstiftung sind. Als Deutschschweizer Student in Lugano passt Gashi zur Förderstiftung, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Schweiz stärken will. Dabei

dürften ihm sein bisheriges Netzwerk und die Erfahrung der vergangenen Jahre ebenfalls geholfen haben, das Stipendium zu erhalten. Denn der angehende Arzt war bereits während seiner Zeit an der ETH Zürich als Vorstandsmitglied des Studierendenverbands der ETH-Medizinstudierenden und als Delegierter im Dachverband Schweizer Medizinstudierender (Swimsa) tätig. An der Universität in Lugano gründete er mit diesem Vorwissen den Tessiner Medizinstudierendenverband. Dieser organisiert nun auch die nationale Konferenz für Schweizer Medizinstudierende, die zum ersten Mal in der italienischsprachigen Schweiz stattfindet.

Gashi war bereits vor seinem Medizinstudium ehrenamtlich tätig. Er gab jahrelang Sportkurse im Turnverein STV Schlieren. «Der Verein war über Jahre meine stärkste Verbindung zu Schlieren», sagt Gashi. Aktuell wohnt er in den Semesterferien wieder bei seinen Eltern in Schlieren. Sie seien seine stärksten schulischen Förderer gewesen. Die Förderung habe wohl auch damit zusammengehungen, dass er als Einzelkind aufgewachsen sei und seine Eltern als Flüchtlinge aus dem Balkan sich ihren Platz in der Schweiz hart hätten erarbeiten müssen.

### Patienten freuen sich über die Medizinstudenten

«Mit Leichtathletik musste ich leider aufhören, als ich nach Lugano zog», sagt Gashi. Als er zum Studienbeginn in das Tessin reiste, sei er jedoch als Erstes, wie zu früheren Zeiten als Sportler, ins Sportzentrum in Tenero gegangen. Denn dort hätten die ersten Tessiner Masterstudierenden ihre Einführungen erhalten.

Die Studienleiter hätten der angehenden Ärzteschaft erklärt, wie das Studium vor Ort abläuft, und sie beruhigt, dass sie sich wegen der Sprache keine Sorgen machen müssten. Tatsächlich

hätten sich die meisten Patientinnen und Patienten während der praktischen Teile seines Studiums im Tessin gefreut, einem Studenten gegenüberzusitzen, der Zeit zum Zuhören habe, sagt Gashi. Die Tessiner seien stolz, dass nun auch die italienische Schweiz Ärztinnen und Ärzte ausbildet. Man habe ihn auch deshalb mit offenen Armen empfangen. Die Sprache habe er in diesem Umfeld sehr schnell gelernt.

### Er habe trotz Covid auf fast nichts verzichten müssen

Da die grosse Mehrheit des Studiengangs aus ETH-Studierenden bestand, kannte Gashi schon viele Leute. Mit 48 Studierenden sei der Studiengang in Lugano allerdings nicht einmal halb so gross wie derjenige in Zürich an der ETH. Das sei aber besonders in der Coronazeit ein grosser Vorteil gewesen. Gashi sagt: «Anders als an anderen Universitäten mussten wir mit so wenig Studierenden auf nahezu nichts verzichten. Es war wie ein Sechser im Lotto.»

Er habe somit eine viel intensivere Betreuung genossen, eine neue Sprache gelernt und obendrein noch mehr Mitspracherecht gehabt, da die Wege noch nicht von unzähligen anderen Studierenden ausgetreten waren.

Auch von der Möglichkeit, die Sprachregionen zu verbinden, machte Gashi bereits Gebrauch: So regte er im Dachverband der Schweizer Medizinstudierenden an, dass Italienisch eine offizielle Sprache der Swimsa wird. Dabei habe er gleich eine erste Lektion in sprachlicher Diversität erhalten. Als ein Bündner Student von seinem Projekt Wind bekam, gab dieser zu bedenken, dass Rätomanisch dabei nicht vergessen gehen dürfe. «Wir merken schnell, dass das alles zu einem riesigen Aufwand führt», sagt Gashi. Dieses Erlebnis zeigte ihm, wie komplex das Thema der sprachlichen Inklusion ist.

## Erweiterung des Massnahmenzentrums war am Ende günstiger als geplant

Das Projekt in Uitikon verlief turbulent, nun zieht der Kantonsrat einen Schlussstrich.

2014 wurde das sanierte und erweiterte Massnahmenzentrum Uitikon (MZU) eingeweiht. Am Montag hat der Kantonsrat die Bauabrechnung einstimmig gutgeheissen. Er zog damit einen Schlussstrich unter eine turbulente Planungsgeschichte. Bewilligt hatten Regierungs- und Kantonsrat insgesamt 39 Millionen Franken. Am Schluss kostete das Ganze rund zwei Prozent weniger. Dennoch gab die Rechnungsabnahme zu reden.

Andrew Katumba (SP, Zürich) erinnerte an die Anfänge des Projekts: 2008 und 2009 hatte der Kanton knapp 30 Mil-

lionen Franken bewilligt. Doch, so Katumba: «Das Projekt stand damals unter einem schlechten Stern.» Differenzen führten zur Auswechslung der zuständigen Planer. Es kam zu einem Baustopp. Ende 2010 übernahm ein neues Planungsteam. Nun stockte der Kanton das Budget auf 39 Millionen auf. Ende 2011 kamen die Bauarbeiten in Gang.

Ein Jahrzehnt später hatte sich nun der Kantonsrat mit der Abrechnung zu befassen. Dabei liessen sich laut Katumba nicht mehr alle Ausgaben genau zuordnen. «Eine konsistente Abrechnung sieht anders aus», mo-

nierte der SP-Kantonsrat. «Künftig soll nicht mehr so lange zugewartet werden.»

Mit der Erweiterung wuchs die geschlossene Abteilung des MZU für jugendliche männliche Straftäter von 16 auf 30 Plätze. Hans Egli (EDU, Steinmaur) kritisierte die Kosten von 39 Millionen Franken für 30 Plätze: «Diese Zahl ist zu hoch.» Zumal die Rückfallquote bei 70 Prozent liege. Er plädierte dafür, jeweils zwei Jugendliche pro Zimmer unterzubringen. So liesse sich die Kapazität verdoppeln.

André Müller (FDP, Uitikon) hielt dagegen. Er erinnerte an

einen früheren MZU-Insassen, der in Haft wiederholt Gewalt ausübte: «Ich kann mir nicht vorstellen, wer mit Carlos 24 Stunden in einem Zimmer eingesperrt sein will.» Im Übrigen sei das Geld auch bei einer Rückfallquote von 70 Prozent gut investiert: «Wenn wir 30 Prozent der jungen Straftäter vom schlechten Pfad abbringen, haben wir viel gespart.» Denn die Plätze im MZU seien günstiger als im Gefängnis Regensdorf, wo erwachsene Straftäter einsitzen.

Matthias Scharrer

## Die Schlieremer Chilbi fällt auch dieses Jahr aus

**Schlieren** Die Schlieremer müssen auch dieses Jahr auf Autoscooter und Karussell verzichten. Die Stadt teilte gestern mit, dass die Chilbi abgesagt werden müsse. Die Organisatoren begründen den Entscheid mit der Coronapandemie. Auf der Website des Chilbi-Clubs heisst es: «Leider ist es nicht möglich, die aktuellen Schutzmassnahmen bei der Durchführung dieses Grossanlasses zu gewährleisten.» Die Stadt Schlieren schreibt, dass eine Durchführung mit «einem unverhältnismässig grossen Aufwand» verbunden gewesen wäre. Astrid Romer, Kommunikationsbeauftragte der Stadt Schlieren, sagt, was diese Massnahmen beinhaltet hätten: «Wenn ein Veranstalter keine Zertifikatspflicht erhebt,

darf er momentan nur zwei Drittel der Kapazität nutzen. Und es sind nicht mehr als 500 Besucher am Fest erlaubt.» Weiter hätte man, um die Einhaltung dieser Regeln zu kontrollieren, das Areal einzäunen und mit Eingangskontrollen versehen müssen. Zudem hätte jemand die Einhaltung der Abstände sicherstellen müssen. Und die Beizer wären gezwungen gewesen, die Kontaktdaten von jedem Gast zu erheben. «All das hätte viel Aufwand bei weniger Einnahmen bedeutet», sagt Romer. Und weil man keine Zertifikatspflicht erheben wollte, habe man beschlossen, die Veranstaltung abzusagen. Zum letzten Mal fand die Chilbi 2019 statt. Die Ausgabe 2020 fiel ebenfalls Corona zum Opfer. (lue)